

**Hoher Besuch in Landwührden 1782.**

Mitgeteilt von Pastor Ramsauer (Dedesdorf).

(Nachdruck verboten.)

Im Jahre 1773 war die ehemalige Grafschaft Oldenburg und mit ihr Landwührden von Dänemark auf Umwegen an das altoldenburgische Haus Holstein-Gottorp gekommen, und der neue Landesvater des nunmehrigen Herzogtums, der 1711 geborene Friedrich August, der sonst als Fürstbischof von Lübeck in Eutin zu residieren pflegte, brachte jährlich einige Zeit in seinem neuen Gebiete zu. Aber erst 1782 kam der gute alte Herr, wie man ihn in Stadt und Land zu nennen pflegte, dazu, auch Landwührden zu besuchen. Hier hatte man die Hoffnung auf solchen hohen Besuch wohl schon fast aufgegeben, als er am 1. August plötzlich angekündigt wurde und am 7. August eintraf.

Ueber alles, was an diesem Tage hier nun vor sich ging, ist uns im Dedesdorfer Kirchenbuch ein Bericht aufbewahrt, der gerade in der Weitschweifigkeit seiner Schilderung und in der Schwülftigkeit seiner Rede-weise ein richtiges Zeitbild gibt. Er hat folgenden Wortlaut:

Im Jahre 1782, den 7. August, hatte unser Ländchen Wührden das seltene Glück, welches ihm wohl seit hochsel. Grafen Anton Günthers von Oldenburg Zeiten nicht widerfahren ist, nämlich von unserer gnädigsten Landesherrschaft, dem Bischof und Herzog Friedrich August und seiner Gemahlin Ulrica Friederica Wilhelmine, Herzogl. Durchlaucht expresse von Oldenburg aus besucht zu werden.

Die Hochfürstliche Entschliebung zu diesem Besuche wurde hier nur sechs Tage vorher durch den dazu expresse abgeschickten Reichgrafen Herrn Schmidt von Hunrichs kundgetan, so daß in dieser kurzen Zeit eben keine großen Anstalten konnten gemacht werden, und doch war alles ordentlich und gut, ohne sonderliche Kosten, zu ihrem Empfange vorbereitet worden.

Des Abends vorher, nämlich den 6. August, waren sie zu Notenkirchen schon eingetroffen und übernachteten daselbst in dem Pfarrhause des Pastoris primarii (des ersten Pastoren, in N. waren damals noch ihrer zwei). Jenseits der Weser zu Strohausen und Notenkirchen wurden bei ihrer Ankunft Kanonen abgefeuert und viel geschossen, auch lagerten dort alle Schiffe.

Die Ueberfahrt aus dem Strohauser Sieltief nach Land Wührden herüber geschah gegen 11 Uhr vormittags. Die Herrschaft hatte sich des fürstlichen Jagdschiffes bedient und wurde von vielen anderen Schiffen mit Flaggen und Wimpeln unter steter Abfeuerung der Kanonen aus den begleitenden Schiffen, wie auch unter dem Schalle der Pauken begleitet.

In dem ersten Schiffe voraus kam der Herr Oberlanddrost, Seine Excellenz Graf von Holmer nebst anderen fürstlichen Bedienten. Hierauf landete die gnädigste Herrschaft selbst an der Scheerslunge, die zu dem Ende mit Dielen belegt und mit einer bequemen Treppe zum Aufsteigen versehen war. Sobald die Herrschaften beiderseits ausgestiegen waren, wurden sie zuerst von dem hiesigen Herrn Justizrat und Amtsverwalter Ferdinand Carl von Wigen complimentiert und darauf sofort von mir als dem Pastoren des Orts mit folgender Anrede empfangen, die etwa sechs Minuten dauerte und folgende Aufschrift hatte:

Ein geringes Opfer der unterkänigsten Ehrfurcht in einer kurzen Rede an unsere gnädigste Landesherrschaft bei höchsthero allerersten Betretung des Ländchens Wührden den 7. August 1782 am Ufer des Weserstroms dargebracht von Christoph Anton Gemmi, Prediger zu Dedesdorf.

Hochwürdigster Durchlauchtigster Bischof und Herzog, gnädigster Fürst und Herr!

Durchlauchtigste Herzogin, gnädigste Fürstin und Frau!
Ew. Herzoglichen Durchlauchten rufft das Land Wührden jetzt durch noch ein freudiges unterkänigstes Willkommen zu!

Die hohe Ankunft und nahe Gegenwart der Großen der Erde füllt

jedes Herz mit der tiefsten Ehrfurcht und lebhaften Freude. Fürsten und Beherrscher der Völker tragen an ihren hohen Personen das Bild Gottes. Nicht nur der blendende Glanz der Hoheit, der sie umgibt, nicht nur die Gewalt, die der Höchste ihnen verliehen hat, sondern vornehmlich die damit verbundene Güte und Gnade, wodurch sie ihre Länder beglücken, macht sie dem Bilde der wohlthätigen Gottheit ähnlich. Glückliches Volk, zu dem der Herrscher kommt als ein Vater, der unermüdet ihr Wohl sucht und jeden Fußtritt mit Gnade bezeichnet!

War es ehemals bei den edlen Römern die Weise, ihrem Regenten anzurufen: „Mögest du noch glücklicher sein als Augustus und noch besser als Trajan“, so tun wir auch eben dieses. Ja, dem Himmel sei Dank, wir verehren in der geheiligten Person Ew. Herzoglichen Durchlaucht einen christlichen Regenten, der besser ist als Trajan, der nicht nur allein, wie jener, das irdische Wohl seiner dankbaren Untertanen menschenfreundlich sucht, dem ebenfalls ein geschickter Plinius zur Seite steht, um die wohlthätigen Absichten seines Fürsten ins Werk zu richten (gemeint sind ein Statthalter des Kaisers Trajan und der Minister Graf von Solmer) — sondern höchstselbst suchen durch gute Anstalten in Kirchen und Schulen auch das geistliche und ewige Wohl ihrer Untertanen mit dem irdischen weislich zu verbinden.

In einer so glücklichen Lage befinden sich denn die Einwohner des Herzogtums Oldenburg und zugleich des Ländchens Wührden.

Zwar scheidet dieser Weserstrom, den Ew. beiderseits Durchlauchtigsten soeben jetzt passiert sind, um auch unsere Fluren mit höchst hero Gegenwart zu erfreuen, uns von jenen westlichen Gegenden. Aber sonst unterscheidet uns nichts. Die fürstliche Güte strahlt auch uns, zu uns von Westen herüber. Ehrfurcht, dankbare Liebe und williger Gehorsam ist diesseits nichts weniger als jenseits.

Höchstliehen sind unser aller Herzen und Häuser geöffnet. Ja, das Herz eines jeden echten Wührders ist ein Altar, auf welchem die reinste Flamme der unterkänigsten Liebe brennt. Auch hier wird stets der Weihrauch des Gebetes und der treuesten Wünsche für das hohe Wohl und Leben eines huldreichen Friedrich August und einer erhabenen Wilhelmine geopfert. Der heutige höchstselbstene Tag ist uns allen ein sehr erfreulicher Festtag, dessen Andenken unvergänglich sein wird.

Möchte doch der ewige Herrscher der Welten, durch den die Fürsten der Erde regieren, das kostbare Leben Ew. beiderseits Durchlauchten zu unserm Glück und Freude bis an das späteste Ziel menschlicher Tage erhalten. Möchte doch der Allerhöchste aus der unerschöpflichen Fülle seines Segens Lebenskraft, Gesundheit, Heil und hohes Wohlergehen in reichem Ueberflusse stets herabströmen lassen über dies teure Fürstenpaar und das ganze Herzogliche holstein-oldenburgische Haus, das mit den mächtigsten Kronen des nördlichen Europa in der schönsten Verbindung steht!

Mein unbededter Mund vermag nicht alle Empfindungen und Wünsche meines Herzens auszudrücken. Ein jeder patriotischer Wührder wird mit mir ein freudiges Amen sprechen.

Lange lebe Friedrich August und die erhabene Wilhelmina!

Diese Rede wurde von der hohen Herrschaft und den übrigen Anwesenden sehr wohl aufgenommen. Der Herr Oberlanddrost wiederholte die letzten Worte mit lauter Stimme, und sogleich wurde von der großen Anzahl der Anwesenden gerufen: Lange lebe Friedrich August und die erhabene Wilhelmina!

Hierauf bestieg der Herzog sein gelbes, schönes Reitpferd, welches er nebst sechs anderen, worauf einige der Herren ritten, des Tages vorher herübergesandt hatte. Die Herzogin und einige der Damen, wie auch der Hofmarschall von Bött, fuhr auf einem offenen Wagen, welches nebst vielen anderen in Bereitschaft war, so für das Gefolge bestimmt waren. Oben auf dem Deiche befand sich die ganze wührdische junge Mannschaft zu Pferde nebst ihrem Anführer. Unten am Deiche standen alle hübsch gekleidete Mädchen in der Reihe (die vorher dazu von mir eingeladen

waren). Die junge Mannschaft, alle mit Pistolen versehen, ritt teils vor, teils hinter der Herrschaft und feuerte aus Pistolen, da indessen auch gleich bei der Ankunft alle Glocken geläutet wurden. Der Herzog und seine Begleiter ritten auf dem Deiche nach Neterlande, woselbst sie die Deicharbeit besahen. Die Fürstin aber fuhr mit den sie begleitenden Wagen eben dahin durch Dedesdorf, Eidewarden, Overwarfe und Neterlande, wo sie alle insgesamt zusammentrafen und über Wiemsdorf bei Sebbe Eilers Haus herum den Weg wieder nach Dedesdorf nahmen, weil ihnen die Zeit zu kurz war, auch das übrige Wiemsdorf, Mahhausen, Büttel, Oldendorf und Indiel zu besehen.

Nunmehr kamen sie bei des Herrn Justizrats von Vigen Behausung an. Hier war die herrschaftliche Tafel, wozu aber alles schon, was dazu an Speisen, Getränken, Tischgerät usw. nötig war, vorher herübergeschickt war, nebst den Köchen, die die Speisen bereiteten.

An der herzoglichen Tafel befanden sich beiderseits Durchlaucht, der Herr Oberlanddrost Graf von Holmer, der Hofmarschall Herr von Bott, der Herr Baron von Strahlenheim aus dem Hannoverschen nebst andern, auch der Herr Justizrat von Vigen, die beiden Pastoren aus Rotenkirchen, die mit herübergekommen waren, und ich, der ich schon auf der Schlenge dazu eingeladen wurde. In der Schreibstube war der Kammerfisch. Es wurde offene Tafel gehalten, und jedermann hatte in gehöriger Ordnung einen freien Zutritt in das Speisezimmer, um alles zu sehen.

Sobald die Herrschaften von ihrer Reise durch das Land zurückgekommen waren, wurde ihnen von einem Mädchen, Margarete Stender aus Wiemsdorf, die vorhin beim Deiche gestanden und nun vor des Herrn Justizrat von Vigen Hause in einer ordentlichen Reihe stand, ein Gedicht überreicht, welches Herr Pastor Horn von Sandstedt, da es mir an Zeit fehlte, verfertigt hatte, und zwar auf einem Rissen von Atlas mit goldenen Spitzen. Die Aufschrift des Gedichtes war:

Dem Hochwürdigsten Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Friedrich August, Bischof zu Lübeck, Erben zu Norwegen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, regierenden Herzog zu Oldenburg, ihrem gnädigsten Landesherrn am Tage höchstderoselben beglückten Ankunft zu Dedesdorf widmen dieses geringe Opfer ihrer allernützlichsten Ehrfurcht die Untertanen des Landes Wührden.

Der Inhalt des Gedichtes war:

Jene Aehren im Gefilde
blühen Wührdens Söhne ab,
denen unseres Fürsten Milde
Wohlstand, Heil und Freude gab.
Weilhe, die sich dankbar neigen,
wenn der Fürst sich ihnen naht,
sagen mehr, wenn sie gleich schweigen,
als der beste Redner tat.
Möchte doch auf Wührdens Fluren
unser Fürst noch oftmals sehn
seiner Huld und Gnade Spuren,
unseres Ländchens Wohlergehn.
Friedrichs und Ulrichs Leben
sei in Gottes Augen wert!
Er, der sie uns hat gegeben,
sei, der ihre Tage mehrt.
Wührder, deinem Fürsten weibe
dich und denk' an deine Pflicht!
Herr, wir schwören ewige Treue!
Friedrich, vergiß uns nicht!

Die Uebersendung des Gedichtes wurde wohl aufgenommen, und dem Mädchen, das es überreicht hatte, nachher vier Pistolen geschenkt. Der Herr Justizrat bekam eine kleine goldene Uhr für seine Mühe und Unruhe, dessen Domestiken ebenfalls vier Pistolen Trinkgeld. Für die junge Mannschaft wurden drei Pistolen zum Traktament gegeben, einem jeden Fuhrmann wurde eine halbe Pistole gereicht, ohne was die Schiffer und Fuhrleute bekamen.

Nach aufgehobener Tafel verweilten die hohen Herrschaften noch bis etwas nach vier Uhr, da sie wieder aufbrachen, weil das Wasser zeitig war. Sie fuhren also mit der Karosse und den sie begleitenden Jagdwagen wieder nach der Scheerschlenge, worauf sie sich wieder zu Schiffe begaben und auf die Art, wie sie ankamen, wieder abfahren nach dem großen Ziel. Es wurde ihnen vor der Schlenge ein Kussa nachgerufen und die Hüte um die Köpfe geschwenkt, welches ebenfalls ebenso von ihnen und bei den übrigen Schiffen erwibert wurde. Sie waren also überhaupt nur etwa fünf Stunden im Lande Wührden gewesen. Es war ein guter, angenehmer Tag, nur bei der Wegreise regnete es ein wenig. Sie begaben sich von hier wieder nach Rotenkirchen, um daselbst wieder zu übernachten und des folgenden Tages nach Oldenburg zu fahren. Hier waren im Notfalle in der Pastorat und anderen vornehmsten Säusern zum Nachtschlaf Betten in Bereitschaft gehalten, aber der Plan war schon so gemacht, daß sie nicht bleiben konnten. Ueberhaupt hat es ihnen in unserem Lande Wührden wohl gefallen. Ich habe die Geschichte dieses Tages eben deswegen ganz umständlich für die Nachwelt geschrieben, weil es ein seltener und sehr merkwürdiger festlicher Tag für Land Wührden war.

Dedesdorf, den 15. August 1782.

C. M. Hemmi, Pastor.

Einige Bemerkungen dazu dürften nicht ohne Interesse sein. Auf-
fällig ist, daß der redselige Pastor Hemmi die Herzogin, deren Name
Friederike war, immer Wilhelmine anredet, und der poetische Pastor
Horn von Sandstedt Ulrike. Lustiger aber noch, daß, während der Herzog,
der „von langen Anreden bei solchen Gelegenheiten kein Freund war“
und nie über zwei bis drei Minuten lange über sich ergehen zu lassen

wünschte, am Strande von Landwührden sechs Minuten lang zuhören
mußte und doch diese lange Rede „sehr wohl aufnahm“. Er ließ sich sogar
eine Abschrift davon geben, die in der Bibliothek zu Oldenburg auf-
bewahrt wird. Am lustigsten aber, wie sich der Eindruck dieses denkwür-
digen Tages in einer Aufzeichnung des Hausbuches von Sebbe Eilers zu
Wiemsdorf wieder spiegelt, wo es heißt:

„1782, den 7. August, ist unser Landesherr Friedrich August, Bischof
und Herzog zu Gütin, hier in Land Wührden gewesen, um unser Land
zu besehen; zu dessen Ehren sind 36 junge Mannschaften zu Pferde
gewesen, um Sie hier im Lande voraus zu reiten, und braß geschossen.
Nun ist unser Landes Herr von der Scheerschlenge zu Deiche gekommen
und auf dem Deich herum geritten, die Landts- und Deichgeschworenen
sind voraus geritten bis Neterlande und von da auf den Landweg und
auf Landweg nach die Wiemsdorfer Brücke durch Wiemsdorf nach
Dedesdorf. Die junge Mannschaft haben die Fürstin begleitet und voran-
geritten durchs Landt als von Dedesdorff nach Eidewarden, Overwarfe
und Neterlande, da sind Sie wieder zusammen gekommen und nach dem
Landweg zu. Drey Muscanten sind zu Pferde voraus geritten. In
Dedesdorff haben Sie bey dem Justizrat von Vigen gespeiset. Doch ihr
eigen Küche mitgebracht. 40 Jünfern (Jungfern) sind da gewesen, um
sie auf Vigen Hof zu Empfangen. Der Fürst und Fürstin haben precent
(Präsent, Geschenke) geben 20 Thaler. Die jungen Mannschaft konnten
im Wirtshaus zeren auf Fürsten Rechnung. Sebbe Eilers, zur Nachricht.“

Uebrigens gedenkt auch das Tagebuch des Herzogs dieses Besuches in
Landwührden, doch nur mit den kurzen Worten: „1782, August 6, Excur-
sion nach Rothenkirchen (Pastor Westing), August 7, über Strohausen
nach Landwührden und nach Rothenkirchen zurück. August 8, nachmittags
nach Oldenburg.“

Sechs Jahre später, 1788, machte der Neffe und Nachfolger Friedrich
Augusts, Peter Friedrich Ludwig, Landwührden ebenfalls einen Besuch,
aber ohne alle und jede Vorbereitung und Veranstaltung, so daß „wenig
Zuschauer waren“ und die Landwührder von diesem Besuch nicht recht
befriedigt waren.

Zwei Moore.

Zwei Moore stah met schrewen
in'n Garten deip un klar,
dei sind da stahn eblewen
dör mannig, mannig Jahr,
„Min Heimatland“, dat eine,
heilt jümmer dorin ut,
„Min Mutttersprat“, dat ander —
of dat ging nich weer rut.

Mag't regen, mag et stürmen,
mag't snien, mag et weihn, —
mögt sel de Wolken törmeln
un wat noch süß mag weihn,
mag sel de Welt of ändern, —
dat is nu mal öhr Loh —
min Garte un min Heimat
holt fast un tren tauhop.

Wat mel min Mutter jungen,
as el satt up öhr'n Schot,
dat heit dör Hart met klungen,
as el was rant un grot.
In mannig stillen Stunden
klung 't mel sau leiw — sau lif —
am seutsten aber klingt et
nu, wo el old un gris. —

Zwei Moore stah met schrewen
in'n Garten deip un klar,
dei sind da stahn eblewen
dör mannig, mannig Jahr.
Bei beiden Moore gelt mel
veel mehr as Geld un Gut —
min Mutttersprat, min Heimat, —
ji samt nich weer 'rut.

Christian Blemed.

Naturschutz in der Heimat.

Von W. Alie (Bremerhaven).

(Nachdruck verboten.)

Die geologische Forschung hat sich in letzter Zeit sehr eifrig mit der
geologisch betrachtet, sehr kurzen Periode beschäftigt, die seit dem Ab-
schmelzen der diluvialen Inlandeisschilde verfloßen ist. Es ist gelungen,
mehrfache beträchtliche Veränderungen des Klimas nachzuweisen.
Diese mußten naturgemäß auf die Tier- und Pflanzenwelt einwirken,
so daß die Auseinanderfolge verschiedener Faunen und Floren genau
nachweisbar ist über den Verlauf der Klimaschwankungen gibt. Selbstver-
ständlich ist dieser Prozeß nicht mit dem heutigen Tage zum Abschluß
gelangt, er schreitet mit der ihm eigenen Langsamkeit unaufhaltsam fort,
und eben weil geologische Zeiträume zur Beantwortung der Frage nach
der Richtung dieser Klimaänderung erforderlich sind, ist es möglich, dar-
über zu streiten, ob wir einer neuen Eiszeit oder einer neuen

Wärmeperiode entgegengehen. Wir müssen uns damit bescheiden, Verschiebungen im Verbreitungsgebiete von Tieren und Pflanzen, für die wir keine anderen als klimatische Ursachen zu erkennen vermögen, zu registrieren und für die Wissenschaft festzulegen.

Der Fortschritt der Zivilisation ist ein zweiter, schneller umgestaltend wirkender Faktor im Leben der heimischen Natur. Ich erinnere an die Rodung der Wälder, an die Entstehung der Kultursteppe, an die Entwässerung der Moore und an die Begräbnung der Wasserläufe. Auch hier ist es der Naturschutzbewegung unmöglich, einem mit Notwendigkeit ablaufenden Vorgange Einhalt zu gebieten. Sie wird aber als Naturdenkmalpflege sich bemühen, besonders eigenartige und kennzeichnende Gebiete mit ihren Landschaftsformen und mit ihrer Lebenswelt vor allzu schnellem Untergange zu bewahren.

Mit allen geeigneten Mitteln muß aber erstrebt werden, daß vermeidbare, zumeist gedankenlose, zuweilen aber auch böswillige Schädigungen der heimischen Natur unterbleiben. Um diese handelt es sich auch im wesentlichen bei den Gesetzen und Verordnungen, die in den letzten Jahren von den Ländern erlassen worden sind. Mit diesen Bestimmungen sich vertraut zu machen, ist in erster Linie Aufgabe derjenigen, die als Führer bei Ausflügen, sei es als Wandergroupenleiter, als Lehrer oder als Vereinsvorstände die Verantwortung zu tragen haben für die Beachtung der in besserer Absicht zum Nutzen aller erlassenen Vorschriften. Andererseits muß aber auch von den Polizeibehörden erwartet werden, daß sie die erforderlichen Kenntnisse besitzen, um in geeigneten Fällen bestimmt und ohne Mißgriff einschreiten zu können. Es darf z. B. nicht vorkommen, daß im Herbst in vielen Feinstoffhandlungen als Arametsvögel Drosseln verschiedener Arten, oder im Frühjahr Kiebitzeier zum Verkauf ausliegen, oder daß zurückkehrende Ausflügler auf den Bahnhöfen an den dort aufgestellten Polizeiposten mit Riesensträussen von geschützten Pflanzen zusammenstoßen, die vorübergehend vorbeidefilieren. Die staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege gibt, um hier Wandel zu schaffen, im Verlage von S. Bermühler in Berlin einen „Atlas geschützter Pflanzen und Tiere Mitteleuropas“ heraus. Die erste Abteilung dieses Werkes „Geschützte Pflanzen in Preußen“ ist bereits erschienen (Preis 4,50 Mark). So ist also jedem, der aus Neigung oder von Amtes wegen sich im praktischen Naturschutz betätigen will, Gelegenheit gegeben, sich die erforderlichen Kenntnisse anzueignen.

Wir in den Unterweserorten brauchen allerdings nicht so weit zu gehen wie Großberlin, das durch Polizeiverordnung vom 5. März 1921 die Weiden- und Haselläschen, das Maiglöckchen, den Ginster, Tannen und Birken — um nur die bekanntesten zu nennen — schützen mußte, derart, daß für alle diese Pflanzen im gewerblichen Verkehr Ursprungszeugnisse von Zwischenhändlern und Händlern gefordert werden. Unsere Heimat kann sehr wohl noch der Naturschönheit der intramuralen Sominidenfauna die begehrten Pflanzen liefern, sie ist aber nicht reich genug, gedankenloses oder profitgieriges Massensammeln, oder gar sinnloses Preisgeben, wie es allen Wagnungen zum Trost immer und immer wieder beobachtet wird, zu ertragen.

Für die Ausflügler aus den Unterweserorten kommen vier verschiedene Bestimmungen über den Naturschutz in Betracht, und zwar in erster Linie die für das preussische und oldenburgische Staatsgebiet gültigen, dann aber auch die bremischen und hamburgischen für solche Ausflüge, die nach Vegeesack-Blumenthal oder nach Cuxhaven führen.

Preußen ist in der in Rede stehenden Angelegenheit vorangegangen: als Ausführungsbestimmung zum Feld- und Forstpolizeigesetz vom 8. Juli 1920 haben gemeinsam die Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung unter dem 30. Mai 1921 eine Polizeiverordnung erlassen, der eine Liste der im ganzen Staatsgebiete geschützten Tiere und Pflanzen beigelegt ist. Besonders wichtig ist, daß nicht nur die zuständigen Minister, sondern auch die nachgeordneten Polizeibehörden das Recht haben, Anordnungen in diesem Sinne zu erlassen. In verschiedenen Regierungsbezirken, beispielsweise in Rassel und Silbesheim, ist das durch eine den örtlichen Verhältnissen Rechnung tragende Auswahl von schutzbedürftigen Pflanzen geschehen. Für den Regierungsbezirk Stade liegt meines Wissens eine solche Erweiterung der ministeriellen Liste noch nicht vor, obgleich man dem schiedischen Hartriegel und der Schachblume, um nur zwei seltene und ihrer dekorativen Wirkung wegen gefährdete Pflanzen unserer engeren Heimat zu nennen, diesen Schutz sehr wohl wünschen möchte.

Bremen hat sich darauf beschränkt, die Bestimmungen der preussischen Polizeiverordnung in sein Gesetz über den Schutz heimischer Tier- und Pflanzenarten vom 15. Dezember 1922 zu übernehmen. Auch die Liste der geschützten Arten ist fast wörtlich entlehnt, so daß also auch der Apollofalter geschützt ist, der im bremischen Staatsgebiet nur in den Modellsammlungen für den Zeichenunterricht vorzukommen pflegt, hier aber auch leider mit empörender Regelmäßigkeit. Der Pflanzenliste hat Bremen erfreulicherweise die weiße Seerose und die Feuerlilie hinzugefügt. Der Bremerhavener Polizei sei deshalb empfohlen, die Auslagen der Blumenhandlungen zu überwachen: weiße Seerosen habe ich noch in jedem Sommer bündelweise zum Verkauf gestellt gesehen.

In Oldenburg hat das Staatsministerium unter dem 23. Februar 1926 auf Grund des Forst- und Feldpolizeigesetzes eine Bekanntmachung über den Schutz von Tieren und Pflanzen erlassen. Die Liste der geschützten Pflanzen gleicht genau der preussischen, läßt also bedauerlicherweise jede Anpassung an die besonderen floristischen Verhältnisse unseres Nordwestens vermissen. Im Verzeichnis der geschützten Tiere fällt im Ver-

gleich mit dem preussischen die Erwähnung des Feuersalamanders, des Rammolchs und des Maulwurfs vorteilhaft auf, doch läßt der § 5 der Verordnung bezüglich des letzteren Ausnahmen zu; mit ihm teilt ein anderer Schwarzrot, die Amsel, das gleiche Schicksal: wo sie sich schädlich erweisen, dürfen beide vom Nutzungsberechtigten getötet werden. Wichtig ist die Bestimmung des § 3, wonach die oberirdischen Felder, die Neumühle und das Vogelschutzgebiet auf Wangerooge nur mit schriftlicher Erlaubnis der zuständigen Behörde (Ausgaben bzw. Jever) betreten werden dürfen.

Am umfassendsten und in durchaus selbständiger Weise hat Hamburg durch das Denkmal- und Naturschutzgesetz vom 6. Dezember 1920 die Angelegenheit geregelt. Die darauf beruhende Verordnung betreffend den Schutz von Tieren und Pflanzen ist allerdings mit ziemlicher Verspätung, nämlich erst am 6. Juli 1923 herausgekommen. Dafür unterscheidet sie sich aber auch dadurch recht vorteilhaft von den bremischen Bestimmungen, daß sie den heimatischen Verhältnissen Rechnung trägt. In der Liste der geschützten Pflanzen fällt zum Beispiel die Schneide auf, die auch in Oldenburg und im Regierungsbezirk Stade zu den gefährdeten Seltenheiten gehört. Auch die schon erwähnte Schachblume und die Wiggelblume sind als dankenswerte Ergänzungen der preussischen Liste zu nennen. Kenner des Cuxhavener Landgebietes werden mit Bedauern die Strandwinde vermissen. Der Apollofalter fehlt, dafür sind aber die vielfach bedrohten Kriechtiere und Lurche, von denen Oldenburg, Bremen und Preußen nur die Sumpfschildkröte anführen, ausgiebig berücksichtigt, unter anderem sind Ringelnatter und Blindschleiche, Laubfrosch und Moorfrosch, Kröten und Unken genannt. Statt des Bibers, den Oldenburg und Bremen noch glauben, schützen zu müssen, sind verständigerweise Dachs und Fuchs unter Schutz gestellt.

Die letzte, sowie einige frühere Erwägungen lassen erkennen, daß die Naturschutzangelegenheit in mancher Beziehung noch zu sehr Sache des grünen Tisches ist. Anpassung der Vorschriften an die örtlichen Verhältnisse, für den Regierungsbezirk Stade insbesondere der Erlass einer eigenen Verordnung, ist die nächste und dringlichste Forderung.

Von einem alten Steingrab.

Im gutherrschäftlichen Forst zu Frelsdorfermühlen entdeckte man vor einer Reihe von Jahren ein angegrabenes Steingrab. Es lag in einem Hügel und hatte sechs Träger- und zwei Decksteine. Nach der Beschreibung des Finders war an der einen Seite ein kleiner Eingang vorhanden. Der steinerne Keller war noch vollständig. In der Kammer unter dem Deckstein fand man eine Schale, einen Teller und eine kleine Kniepang'n (Kneifzange) von „grünem“ Metall, deren Bedienung noch gut funktionierte. Ein Steinbeil lag auf der entgegengesetzten Seite. Es ist nach dem Jahresbericht der „Männer vom Morgenstern“ (Jahrgang 11) absolut sicher, daß hier in diesem Grabe das immer mit Fragezeichen versehene Steingrab vorliegt, von dem das Stadtmuseum seit 1888 die später als griechisch erkannte Schale und die Bronzebrille (Kniepang'n) besitzt. Alle Namen, Daten und Beschreibungen stimmen aufs allergenauere, nur nicht die Fundortsangabe. Dies erklärt sich aber ganz einfach: der Finder wohnte in Frelsdorf, das Grab aber lag auf Grund und Boden des benachbarten Frelsdorfermühle. Im Herbst des Jahres 1887 wurde das Grab ganz zerstört. Das ist bedauerlich. Sicherlich wäre bei der Durchsichtung nach anderweitigen Stücken noch manch wichtiges Altertumsstück von wissenschaftlicher Seite zutage gefördert worden, das der Heimatforschung hätte dienen können. Glücklicherweise stehen diese vorgeschichtlichen Denkmäler unter dem Schutz staatlicher Gesetze, aber wieviele Denkmäler der Vorzeit sind Jahr für Jahr vordem sang- und klanglos zerstört worden? Selten, sehr selten sind hier und da die uralten, sagenumwobenen Steinidolmaler erhalten geblieben, sie sind teils aus Unwissenheit, teils aus schändlicher Gewinnsucht zerstört und zertrümmert zu Steinen für Wegebauten. Den Hügelgräbern droht ebenfalls der Untergang. Dieser Gefahr ist wohl am besten dadurch zu begegnen, daß in der ländlichen Bevölkerung das Interesse für vorgeschichtliche Denkmäler je länger desto mehr geweckt wird.

Daß tatsächlich in der Landbevölkerung für diese Art Sachen in den letzten Jahren Verständnis sich anbahnt, kann man daran sehen, daß altertümliche Sachen wie Truhen, zinnerne Teller und Krüge, Silber und dergleichen nicht mehr für ein Tringeld veräußert werden, sondern im alten Bauernhause einen Ehrenplatz erhalten haben.

Behrens (Beverstedt).

Ein alter Dankgottesdienst.

Alljährlich findet in Behldorf bei Beverstedt am Donnerstag nach Ostern und am Donnerstag nach Pfingsten im Hause des Vorstehers ein Brand- und Lobgottesdienst statt. Wie alt dieser Brauch ist, weiß niemand. Er ist, wie man erzählt, von jeher dort üblich gewesen. Der Donnerstag nach Ostern gilt der verheerenden Viehsuche, die vor vielen Jahren den Ort in solch einem erschreckenden Umfange heimgesucht hat, daß nur ein einziges Kalb am Leben geblieben ist. Das Kalb soll von dem früheren Hintenschens Hofe stammen und eine Viertelstunde außerhalb des versuchten und verpesteten Ortes im Busch auf dem Felde, der noch heute den Namen „Kornballen“ führt, verborgen gehalten und sorgsam gefüttert worden sein. Im übrigen blieb kein Stück Vieh am Leben. Jahre vergingen, ehe die Ställe wieder gefüllt waren.

Der Donnerstag nach Pfingsten erinnert an ein schweres Gewitter mit wolkenbruchartigen Niederschlägen, das sechs Stunden ununterbrochen

mit gleicher Hestigkeit über dem Orte stand. Die Angellöbke, so erzählen noch heute die alten Leute, sollen „nur so die Dorfstraße entlang gerollt sein“; aber der Herrgott hat Erbarmen gehabt. Sämtliche Häuser und Scheunen, die damals nur weiche Bedachung hatten, sind von dem Toben der blindlings waltenden Elemente verschont geblieben. Nur einige alte knorrige Eichen sind von den Blitze zerschlagen worden, so daß die Splitter Hof und Straße bedeckten. Zur Erinnerung an diese Geschehnisse finden noch heute die oben erwähnten Brand- und Dankgottesdienste statt. Morgens 8 Uhr versammelt sich die Gemeinde in der sogenannten besten Stube des Gemeindevorstandes. Die Stube ist ausgeräumt und mit Stühlen und Bänken angefüllt, auf denen die Gemeindeglieder, jung und alt, Platz nehmen. Das Festkleid ist angelegt. Eine einladende und rufende Kirchenglocke fehlt, statt dessen bedient man sich des gebogenen Kuhhorns, in das zu wiederholten Malen kräftig hineingeblasen wird. Der dröhnende, dumpfe Ton dringt in jedes Haus der kleinen Gemeinde. Den Nachmittagsgottesdienst hat man vor 30–40 Jahren fallen lassen, auch wird jetzt nach dem Gottesdienst wieder gearbeitet, früher galten beide Tage streng als Feiertage; kein Pferd oder Zugochse wurde zu Feld- oder anderen Arbeiten herangezogen. Wer es wagte, mit dieser frommen Sitte zu brechen, wurde verachtet. Das ist in den letzten Jahren anders geworden. Nach der Feier entledigt sich der Besucher seiner Festkleider und geht seiner gewohnten Alltagsarbeit wieder nach.

Bauernregeln auf den Monat April.

(Nachdruck verboten.)

Der dürre April
Ist nicht Bauernwill:
Sondern Aprilregen
Ist ihnen gelegen.

(Kalenderspruch aus dem 16. Jahrhundert.)

*
Aprilensblut (Blüte)
Tut selten gut.

*
Donner im April
Viel Gutes zeigen will.

*
Ist der April auch noch so gut,
Er schneit dem Bauern auf den Hut.

*
Vom Regen im April zeugt der Mai seine Blumen.

*
Wenn der April bläst in sein Horn,
So steht es gut um Heu und Korn.

*
Wenn es in diesem Monat donnert, so sind keine Nachfröste mehr zu fürchten.

*
Regnet's am Ostertag,
Fettes Futter kommt hernach.

*
Soll's dem Bauer nicht verdrießen,
Muß im April HOLLUNDER sprießen.

*
Wenn Georg nicht will,
Steht der Pflug wieder still.

*
Quakt der Frosch vor Markus viel,
Schweigt er dafür nachher still.

H. R.

Die jungen Riebihe.

Von Heinrich Mahler.

(Nachdruck verboten.)

Im großen Moor war durch fleißige Menschenhand eine gewaltige Wiesenfläche entstanden, die von vielen Gräben durchzogen wurde. Als der Frühling kam, belebten sich die Moorniesen. In der Frühe halzten die Wirtshäue im bereisten Gras, Stodenten klingelten durch die Luft, und die Riebihe begrüßten mit lautem Ruf den jungen Morgen.

Auf einer Wiese zeigten sich hier und da noch braune Flecke. Die rührten von der Heide her, die nicht ganz verschwunden war. Aber sie war klein und kümmerlich.

In dem kurzen Selbelkraut war ein Riebiheest. Es saß in einer kleinen Vertiefung und war mit trockenen Grashalmen ausgelegt. In dem Nest lagen vier Eier, die mit ihrer Spitze der Mitte zugekehrt waren. Alle Eier zeigten auf der Schale keine Striche und Punkte und sahen hübsch aus.

Neben dem Nest zog sich eine Furche hin. Da hatten die Menschen vor vier Jahren einen schmalen, tiefen Graben ausgegraben, kleine Röhren hineingelegt und die Grille wieber zugeworfen. Nun war die weiche Erde ein wenig eingesenken und eine Furche entstanden. Wenn die alten Riebihe das Nest verlassen oder dahin wollten, huschten sie ungeschert durch die kleine Bodensenkung. Das war auch gut; denn auf der Moor-

wiese zeigte sich Tag für Tag eine Krähe, die sich auf das Auffinden von Nestern verstand. Sie saß gewöhnlich auf einem Pfahl, an dem die Weidetiere im Sommer ihr Fell rieben, und hielt Umschau. Es war ein Glück, daß sie das Nest in der Heide nicht entdecken konnte, da eine schwache Bodenerhebung es ihren scharfen Augen verbarg.

Die Eier wurden glücklich ausgebrütet. Die kleinen Riebihe verließen das Nest, als ihnen noch die Eierschalen am Körper hingen. Es sah drollig aus wie sie damit über den Wiesenrund huschten. Aber leicht war es ihnen, sich zu verstecken; denn eine Moorniese hat viele kleine Vertiefungen und Spalten, die einem jungen Riebihe vortreffliche Schlupfwinkel gewähren.

Da kam ein böser Tag.

Im Winter waren die Moorniesen aufgefroren. Die obere Erdschicht mit der Grasnarbe hatte sich von der unteren gelöst. Durch Walzen mußte die obere Schicht wieder nach unten gedrückt werden. Das konnte erst gegen Ende April geschehen, da das Frühjahr sehr naß war.

Als die Walze, die durch einen Benzinmotor getrieben wurde, auf die Moorniese rollte, gab es einen großen Aufruhr unter den Riebihen und Lerchen. Wütend umkreisten die erbosten Riebihe das fauchende Ungetüm, konnten ihm aber nichts anhaben.

Nun kamen auch die vier kleinen Riebihe aus dem Heidenest in große Not. Die Walze rollte heran, näher und näher. Die Tierchen hielten sich mäusehinstill. Da in der höchsten Not, als der schwarze Riese sie erdrücken wollte, flohen sie. Aber die Walze folgte. Wieder suchten sie in der Flucht ihr Heil. Die Walze schob sich nach. Da schlüpften die geängstigten Tierchen in kleine Schlupfwinkel und duckten sich nieder. Sie waren alle verloren gewesen; aber der freundliche Mann, der neben der Walze herging, hatte ein mitleidiges Herz. Er hatte die kleinen flinken Läufer beobachtet, nahm sie schnell in die Hand und brachte sie in Sicherheit. Das vierte Tierchen konnte er nicht finden. Als die Walze zurückkehrte, fand man es tot. Die Maschine war darüberhingegangen und hatte es zerdrückt.

Der schreckliche Tag ging zu Ende. In größter Angst hatten alle Riebihe der Moorniese ihn durchkostet. Am folgenden Morgen blieb es ruhig. Das schwarze Ungetüm kam nicht wieder.

Die Sonne schien wärmer, und auf dem kalten Moorboden begann das Gras zu sprießen. Für die Riebihe begann eine schöne Zeit. Rauchend klang ihr Ruf durch die maienfrische Frühlingswelt.

Vermischtes.

+ Was sind Schauerleute? In den Häfen der Nordseeküste sind die „Schauerleute“ eine charakteristische Erscheinung. Die Erklärung des Wortes „Schauerleute“ soll nach Ansicht mancher Leute daher kommen, daß die Hafenarbeiter, die das Lössen und Laden besorgten, am Rai in Schauern auf Arbeit gewartet haben, während eine andere Ueberlieferung sagt, daß diese Leute ihre Geräte in Schauern aufbewahrt haben und danach Schauerleute genannt wurden. Nach H. Stenzel: „Deutsches Seemannisches Wörterbuch“: „Zum mittelniederdeutschen schuren, mittelniederländisch schueren, reinigen, putzen gehörig, als Arbeiter, der zur Reinigung und Entlastung eines Schiffes angenommen wird.“ Diese Ableitung wird von Praktikern abgelehnt. — So weit die Fußnote auf Seite 7 im obengenannten Werk. Der Ausdruck Schauerleute stammt jedoch, wie Dr. Carl Frhr. v. Düring in dem Werk „Die Organisation der Arbeit im Hamburger Hafen“ schreibt, ebenso wie einige andere plattdeutsche Redensarten, aus dem Niederländischen. Das zuverlässige Niederländisch-Deutsches Woordenboek von Kramers, herausgegeben von G. B. Van Goor Zonen in Gouda, gibt folgende Aufschlüsse: sjouw: mühselige Arbeit, schwere Bürde, hij is aan de sjouw: er humpelt, vlag in sjouw: Plage in Sicht (in Schau); sjouwen: mühselige Arbeit verrichten, schleppen, humpeln; sjouwerman: Schauermann, Lastträger; jouwerlieden: Schauerleute. Das Wort Schauermann hat somit einen dreifachen Sinn, indem es einen Mann bezeichnet, der schwere Arbeit verrichtet, der aber auch oft nach Arbeit ausschauen und daher also humpeln muß. Erwähnt sei noch, daß sjouwerman: ähnlich wie Schauermann lautet, bis auf den Unterschied, daß der Holländer „sch“ nicht wie der Deutsche, sondern „sch“ ausspricht. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß das Wort Schauermann in früheren Zeiten aus Holland oder Flandern von uns übernommen wurde.

Bücherchau.

Was Orts- und Flurnamen erzählen. Ein Beispiel aus einem gemischtbodigen Gebiet von Georg Janßen, Sittenstebe. Mit vier Kartenskizzen. Heimatsschrift V. Verlag von Ab. Littmann, Oldenburg i. O. 1925. Diese mühevolle Vorarbeit, die nach sachmännischen Urteilen durch ihre methodische Durchführung und wegen der allseitig auftretenden Parallelen als eine Fundgrube und eine Vorlage für ganz Nordwestdeutschland gelten kann, ist wohl das erste Buch dieser Art, das umfassend an der Hand musterhafter Kartenskizzen einen bestimmten Bezirk vollständig ausschöpft. Gerade darin liegt ein ganz besonderer Wert. Alle Kulturperioden tun sich auf: Nordgermanisches und Westgermanisches, Friesisches in Untermischung mit Sächsischem, Anbau und Maße, Flurverfassung und Deichbau, Religion und Volkstum, Landadel und Heiden, Sprache und Namensbildung, Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse, Handwerk und Gastwirtschaft, Siedler und landwirtschaftliche Kulturpioniere. Die Geest sowohl wie auch die Marsch und das Moor kommen zu ihrem Recht.